

Damián Tabarovsky

**Medizinische
Autobiographie**

Aus dem Spanischen
von Heinrich v. Berenberg

BERENBERG

Kapitel II Ehe der Hahn krächte, hatte die Forschungsabteilung Soziokulturelle Tendenzen ihre Arbeit aufgenommen. (So sind sie, die Consultingleute, blitzschnell.) Nach ein paar Sitzungen wurde der Freizeitbegriff zum ersten Forschungsobjekt erkoren. Welchen Platz hat die Freizeit in unserer Kultur? Wie wird diese Zeit zur Ruhe und zum Ausspannen genutzt? Und, vor allem: Was wird in der Freizeit konsumiert? Die Abteilung arbeitete strikt arbeitsteilig, in perfektem Einklang mit Damis Interessen. Die Abteilungsleiterin (Schwieger-tochter des Geschäftsführers) übernahm den Aufgabenbereich Kundenbeziehungen (vor allem um welche zu bekommen) und Öffentlichkeitsarbeit. Der stellvertretende Abteilungsleiter hingegen war verantwortlich für das Forschungsteam und die Kontrolle der Feldforschung sowie für die Forschungsergebnisse. Schnell waren die ersten Kunden zur Stelle. Eine Tageszeitung, die unbedingt wissen wollte, warum sie immer weniger von ihrer Sonntagsausgabe verkaufte (»Was machen die Leute, wenn sie nicht *uns* lesen?«), und ein multinationales Unternehmen, das Sportkleidung und Sportschuhe verkaufte (»Was ziehen die Leute an, wenn sie ausspannen?«). Dami entschied, das Team aufzuteilen, um von vornherein Überschneidungen zu vermeiden. Ein Teil sollte sich um Diskurs- und Sprachanalyse kümmern: untersuchen, wie das Thema in den Kommunikationsmedien auftaucht (Grafiken, Audiovision), unter welchen Bedingungen Reden über Freizeit entsteht. Der andere Teil sollte die Feldforschung übernehmen, entweder in Form von Erhebungen oder qualitativen *focus groups* (zehn oder zwölf Personen, ausgewählt nach Alter, Ge-

schlecht und sozioökonomischem Niveau, treffen sich und reden über das Thema). Nach ein paar Wochen hatte Dami mit seiner Performance schon den Gipfel erklommen, bei MG (auch bei den Konkurrenzfirmen) wurde über seine Arbeit in ausschließlich höchsten Tönen gesprochen. Er fühlte sich sicher; Selbsteinschätzung: *full*. Nach ein paar Wochen liefen die ersten Resultate ein. Die erste Information: Freizeit ist vor allen Dingen eng an den Konsum gebunden, vor allem Kulturkonsum. Die Befragten vermitteln das Bild eines gestiegenen und diversifizierten Angebots, und 61 % sind der Meinung, dass der Zugang zur Kultur problemloser funktioniert als noch vor fünf Jahren. Außerdem geben 59 % der Befragten an, in ihrer Freizeit fernzusehen, 47 % hören laut eigener Angaben Musik, 44 % Radio. Zeitungen werden eher weniger gelesen; 18 % der Befragten gaben an, dass sie lediglich 50 % einer Tageszeitung lesen, und noch weniger, 17 %, lesen sie ganz; was bedeutet, dass 65 % der Befragten, die eine Tageszeitung lesen, diese nicht einmal zur Hälfte lesen (daraus ergeben sich zwei Arbeitshypothesen: einerseits, dass die Tageszeitung von geringem Interesse ist, schlecht informiert und keinen Lektüeranreiz bietet; kein besonders prickelndes Resultat, wie nicht extra betont zu werden braucht. Andererseits, dass die Sonntagszeitung zu viel Material bietet, ein Überangebot darstellt, welches wiederum dafür sorgt, dass die Zeit zum Lesen nicht reicht, weshalb sich beim Leser Frustrationsgefühle einstellen, auch nicht gerade erbaulich). Von den ersten zehn während der Freizeit realisierten Tätigkeiten sind lediglich drei als solche zu verstehen, die gemeinschaftliche oder gesellige Handlungen implizieren: Sich mit Freunden treffen, an die frische Luft gehen, shoppen, Sport (dessen Anteil in bemerkenswerter Weise unter den Achtzehn- bis Dreißigjährigen gestiegen ist). Plötzlich schoss es Dami durch den Kopf: »Ich gehöre zu keiner dieser Gruppen« (das Gefühl der Fremdheit, anders, eigen zu sein, begleitete ihn von Kindesbeinen an, aber er hatte es immer unter den Teppich

gekehrt, verdrängt). Gleichzeitig mit der Bildung einer Arbeitskultur in der kapitalistischen Gesellschaft bildet sich, parallel und genau den gleichen Regeln gehorchend, die Freizeitkultur. Eine Kultur gleichermaßen voller Vorschriften, Normen, Bestimmungen: »Was sollen wir tun, um unsere freie Zeit zu nutzen? Wie soll man in diesem Zeitraum auch noch produzieren?« Dami, umgekehrt, hat Angst davor, mutterseelenallein in einer Zeit ohne Regeln zu landen, gezwungen, dieses Gefühl einzugrenzen und Wege zu suchen, den als sinnentleert und darum bedrohlich empfundenen Raum zu füllen. Mit anderen Worten: Für Dami zählte einzig und allein die Karriere, sonst nichts (alles andere war ihm gleichgültig, machte ihm Angst). Wenn also die Freizeit ein Angst auslösender Faktor ist, muss man ihr ausweichen. Und wie? Üblicherweise, indem man sie auf ein Minimum reduziert, die Grenzen der Arbeitssphäre ausweitet oder Alternativen einplant; auch nicht einen Augenblick vergeuden. Pessoa: »Die Zeit nutzen...! / Ach, lasst mich überhaupt nichts nutzen! / weder Zeit noch Sein noch die Erinnerung daran!« Dami verfasste ein vorläufiges Gutachten zu den Resultaten, und es war gleich ein firmeninterner Renner. Es las die Schwiegertochter des Geschäftsführers, es las der Geschäftsführer, sogar der Generaldirektor las, und es hagelte nichts als Lobeshymnen (der Generaldirektor lief ihm einmal auf dem Flur über den Weg und murmelte etwas von »Wir müssen mal über Ihre Beförderung reden«). Innerhalb von drei Wochen musste er das Abschlussgutachten fertig haben und vor den Auftraggebern die Präsentation durchführen. Der Geschäftsführer schlug seiner Schwiegertochter vor, Dami solle die Präsentation leiten, sie selbst lediglich dabeisitzen und das Image der Firma aufpolieren, ansonsten aber, es sei denn, irgendein Problem tauchte auf, im Hintergrund bleiben. Die ganze Kette dieser Einzelheiten, für jeden anderen nichts als eben das, Einzelheiten, besaß für Dami die Funktion von Indizien, Zeichen, Hinweisen, mehr noch, von objektiven Beweisen zum tatsächlichen Stand seiner Mög-

lichkeiten. Der tatsächliche Stand seiner Möglichkeiten: alles. Dami war an einem Punkt angelangt, wo er im Begriff stand, zu erlangen, was viele sich wünschen und wenige erreichen, jenes zwischen ozeanisch und himmlisch oszillierende Gefühl, das maximale Empfinden, das Absolute; er war drauf und dran, Zugang zu finden zu einem einzigartigen, dem entscheidenden Moment, dem zum Greifen nahen Ziel; Dami konstatierte, dass er dort angekommen war, wo sein Leben seinen geheimsten Traum streifte, an der Schwelle einer Offenbarung, das heißest Ersehnte in unmittelbarer Reichweite; was bei MG ablief, ganz allgemein in der Welt des Consulting, beinhaltete mehr als nur Geld, Macht, Aufstieg, Fortschritt; er fühlte, die Zeit der Ernte war gekommen, es galt, das einst Genommene zurückzugeben, das Begonnene zu vollenden; Dami war auf dem Scheitelpunkt angelangt, von dem aus ein neuer Weg zu neuen, Großes versprechenden Ufern führt, dem Einzigen, was zu erlangen sich lohnt: Anerkennung. Wozu wird man Leiter einer Unterabteilung zur Erforschung soziokultureller Tendenzen, wenn nicht, um Anerkennung zu erlangen? Anerkennen bedeutet: zugeben. Dahinter verbirgt sich keine einfache Handlung, sondern ein kompliziertes Verb. Anerkennung von seinesgleichen zu erhalten, von seinen Vorgesetzten, den Jüngeren, das ist nichts, was tagaus, tagein einfach so geschieht, ganz im Gegenteil, es geschieht von Zeit zu Zeit; und wenn, dann nicht umsonst. Anerkennen heißt, sich verbeugen. Die anderen verbeugen sich, jene, die sich moralisch genötigt sehen, jemandes Talent anzuerkennen (die Idee der Anerkennung geht zurück auf eine agonistisch angelegte Theorie der Kultur). Das war Damis heimlicher Traum, der heimliche Traum eines jeden Beraters: Bester sein. Erster, Jahrgangsbester; später Bester seiner Epoche, eine Referenz. Schließlich: eingehen in die Consulting-Geschichte, einen Stil prägen, einer Schule seinen Namen geben. Anerkennung ist das Resultat einer Eigenschaft: Innovationsbereitschaft. Das absolut Neue suchen und finden. Wozu Berater, wenn

nicht radikale Erneuerung das Ein und Alles ist? Man ist Berater, um das Neue zu erfinden, das noch nicht erfunden wurde; das den Kontext der Dinge herausfordert, sie knirschen, taumeln lässt. Man ist Berater, weil man zur Avantgarde gehören will, oder man ist keiner. Das Neue ist es, das alles neu formuliert: Bester sein bedeutet nicht mehr, was der Augenschein suggeriert; hat nichts zu tun mit Meritokratie oder bürgerlichen Formen; eher lässt es sich umschreiben als Bedingung des Möglichen, nicht als Ziel, es ist kein komparativer Begriff (besser, schlechter, gleich), sondern eine Form der Überheblichkeit, eine Herausforderung, das Wort, das den Konsens bricht. Anerkennung heißt auch, dass es keinerlei Konsens gibt. Ein Berater kann nicht behaupten, die ganze Welt sei von ihm begeistert. Ihm geht es um das genaue Gegenteil: abgelehnt zu werden von den Idioten, den Mittelmäßigen, den Verständigen, den Opportunisten. Der Konsens ist sein Grab, das Lob der anderen die Grabrede. Anerkennung bedeutet also: Anerkennung von niemandem, für nichts. Dami arbeitete den ganzen Tag. Er redigierte das Gutachten, korrigierte es, und gleich nochmal. Herrgott, bin ich super drauf!, denkt er. Bittere Stunden waren das, Stunden, die ihm alles abverlangten, im Bürostuhl vor dem Bildschirm hockend, Stunden der Erstarrung. Eines Tages, richtiger eines Morgens, es waren nur noch ein paar Stunden bis zur Präsentationskonferenz mit den Auftraggebern, stand Dami auf, besser gesagt, er konnte nicht. Ein heftiger, unbekannter Schmerz fuhr in Höhe der Taille wie ein Strahl durch seinen Körper, raste wie Feuer die Leistengegend entlang, passierte wie ein Orkan die Außenseiten der Beine, um wie ein Blitzstrahl in der kleinen Zehe beider Füße zu landen. Das war schlimm. Er konnte sich nicht bewegen. Der Schmerz war so heftig, dass er geradezu der Vorstellung hohnlachte, die wir uns von dem machen, was wir Schmerz nennen. Es war etwas anderes, das ihn gefangen hielt, als Schmerz, Leiden, Plage; eher Folter, Qual, Martyrium. Dami machte die Bekanntschaft des größten Schmerzes, den er je ken-

nengelernt hatte, nichts ließ sich damit vergleichen. Es war der absolute Schmerz. Die Mutter aller Schmerzen. So gut es geht (das heißt, eigentlich geht es nicht) erhebt sich Dami aus seinem Stuhl, schleppt sich in gekrümmter Haltung zum Ausgang, jemand hilft ihm ins Taxi, und das Taxi entfernt sich mit unbekanntem Ziel aus der Calle Viamonte. Zusammenfassung: Dami geht einige Wochen nicht zur Arbeit. Diagnose: Bandscheibenvorfall. Zwischen dem hinteren und vorderen Teil der Wirbelsäule verläuft ein Gang, der Spinalkanal, in dem sich das Rückenmark befindet. Zwischen den Wirbeln liegen darüber hinaus die Zwischenwirbellöcher (*Foramen Intervertebrale*), jeweils eines auf jeder Wirbelseite, aus denen die Nervenwurzeln austreten. Während der Wirbelsäulenbewegung verhält sich die Bandscheibe wie ein Stoßdämpfer. Sie besteht aus einem gallertartigen Kern und einer faserigen Hülle. Häufig durchläuft der gallertartige Kern einen Prozess der Degeneration und bewegt sich aus seiner normalen Position. Dieses Heraustreten ist der Bandscheibenvorfall, in dessen Verlauf die aus dem Rückenmark austretenden Nervenwurzeln zusammengedrückt werden. Der äußerst intensive Schmerz tritt im unteren Rückenbereich auf, in der Lendenwirbel- und Kreuzbeinregion, und strahlt in die unteren Gliedmaßen. Zufällige Bedürfnisse wie Husten oder Schluckauf steigern den Schmerz; Kribbeln, Krämpfe und Taubheit der betroffenen Gliedmaßen sind häufige Begleiterscheinungen. In Einzelfällen empfiehlt sich ein chirurgischer Eingriff, indiziert ist ansonsten eine konservative Behandlung auf der Grundlage von Analgetika, entzündungshemmenden Mitteln, Kortison-, Ultraschall- und Kurzwellenbehandlung, Krankengymnastik, Anweisungen zur korrekten Körperhaltung und, selbstverständlich, absolute Ruhe. »Absolute Ruhe! Ausgeschlossen ...«, dachte Dami. »In ein paar Tagen ist Präsentation!« Er schlägt alle Anweisungen in den Wind, geht aus dem Haus, hält ein Taxi an, bückt sich, um einzusteigen, und ... kann nicht. Als sei er zweifach, vierfach, achtfach, ja,

Leseprobe aus:

Damián Tabarovsky
Medizinische Autobiographie

Aus dem Spanischen von Heinrich v. Berenberg

96 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel »Autobiografía médica«
bei Caballo de Troya, Madrid.

© 2007 Damián Tabarovsky

© 2007 Random House Mondadori, S.A.

© 2010 der deutschen Übersetzung:

© 2010 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-41-2



BERENBERG